

Von Walther von Loewenich

Das »Thema Luther« ist heute nicht stark gefragt. Nicht ohne Grund spricht man von einer Lutherermüdigkeit in unserer Zeit. Zu den aktuellen Problemen der Gegenwart, so meinen viele, hat uns Luther nichts zu sagen. Hämische Kritik an seiner Person kann auf Publikumsbeifall rechnen. Wenn die Luther-Gesellschaft das »Thema Luther« immer noch für wichtig und nützlich hält, so muß sie das begründen. Die folgenden Ausführungen wollen es versuchen. Sie verzichten auf fachinterne Gelehrsamkeit. Es geht um das Ausziehen von Grundlinien.

Das Leben Luthers kann hier nicht nacherzählt werden. Es ist so einzigartig, daß sich schon bald Legendenbildung herumrankte. Sie wurde von der protestantischen Forschung unseres Jahrhunderts mit Recht zerstört. Luthers Kindheit und Jugend bewegte sich in normalen Bahnen. Die Eltern waren weder furchtbar arm noch grausam streng. Der amerikanische Psychologe Erikson will Luthers inneres und äußeres Erleben aus einem schrecklichen »Vaterkomplex« erklären. Aber dafür fehlt jede solide Begründung aus den Quellen. Ein dänischer Psychiater schrieb ein dickes Buch über die Krankheiten Luthers. In der Tat litt Luther seit 1521 viel unter gesundheitlichen Störungen und war auch immer wieder einmal von seelischen Depressionen heimgesucht. Es wäre trotzdem verfehlt, Luther summarisch als »kranken Mann« zu bezeichnen. Dem Normalmaß des »gesunden« Durchschnittsmenschen entzieht er sich freilich ebenso wie etwa ein Goethe oder ein Beethoven. Heroische Lebensleistungen stehen fast immer in einem inkommensurablen Verhältnis zur Naturgrundlage.

Luther war kein Heiliger; er hat auch nicht den Anspruch erhoben, ein solcher zu sein. Wir finden in ihm Züge von Maßlosigkeit, Heftigkeit, Intoleranz und ungeschlachtetem Grobianismus. Aber dem stehen gegenüber eine ungewöhnliche seelische Zartheit, eine aufopferungsvolle Hilfsbereitschaft, eine staunenswerte Selbstlosigkeit, eine geradezu rührende Bescheidenheit (etwa gegenüber Melanchthon), eine fast kindliche Freude an Gottes Gaben und nicht zuletzt ein köstlicher Humor. Bekannt ist seine herzliche Liebe zur Musik, die nach seiner Meinung sogar die religiösen Gegensätze überbrücken kann. Luther war kein Heiliger, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch. Die Vereinigung von scheinbar Unvereinbarem macht den unerhörten Reichtum seines Gemütes aus. Er war ein echter Mensch mit seinen Höhen und Tiefen und er be-

mühte sich aus ganzem Herzen, ein frommer Christenmensch zu sein. Er schauderte vor den Abgründen der Gottheit und lebte in fröhlicher Zuversicht unter der Gnade Gottes. Er hätte wohl mit dem Apostel bekennen können: »Ich habe mehr gearbeitet als sie alle«; aber seine letzte schriftliche Aufzeichnung lautet: »Wir sind Bettler, das ist wahr.«

Auf den Höhepunkten seines Lebens war Luther der Held seiner Nation. Als solcher stand er in Worms vor Kaiser und Reich, das Schicksal des Hus vor seinem geistigen Auge. Man hat seinen Ruhm verkleinern wollen; bereits Thomas Müntzer wies höhnisch daraufhin, Luther habe ja den kaiserlichen Geleitsbrief bei sich gehabt, und Dieter Forte ist ihm darin gefolgt. Haß kann scharfsichtig machen; in diesem Fall macht er blind. Die geschichtliche Erinnerung an Luthers unerhörten Glaubensmut behält recht gegenüber den böswilligen Kritikern. Dem Kurfürsten war Luther in Worms »viel zu kühn«. Denselben Mut hat er vor Cajetan, bei der Verbrennung der Bannandrohungsbulle und bei seiner Rückkehr von der Wartburg bewiesen. Der »Held Luther« hat unauslöschliche Spuren im Gedächtnis der deutschen Nation hinterlassen. Wir sagen nichts gegen den Abbau einer falschen Heldenvergötterung; auch die Heroen sind Menschen. Luther selbst hat jede Verherrlichung seiner Person energisch abgelehnt; das Wort Gottes hat alles geschafft, er selbst war nur das Werkzeug. Aber es ist traurig bestellt um eine Generation, die von den Großen ihrer Vergangenheit nichts mehr wissen will. Ohne Leitbild verkümmert das Leben. Dann meldet sich wohl die Sehnsucht nach anderen Göttern; aber sie halten nicht, was man sich von ihnen verspricht.

Nach 1522 war Luther nicht mehr der umjubelte Held seiner Nation. Gewisse Züge von Enttäuschung und Resignation sind bei ihm nicht zu verkennen. Aber diese Beobachtung darf nicht übertrieben werden. Luther war bis zuletzt davon überzeugt, daß Gott das Werk der Reformation der Kirche gewollt hat. Er hat sich noch auf seinem Sterbebett dazu bekannt. Aber auf den sieghaften Durchbruch der Anfangszeit folgen die Jahre mühevollen Aufbaus und Neubaus im Kampf mit alten und neuen Gegnern und im Ringen mit menschlicher Trägheit und Eigensucht, die ihm überall begegnet. Die Bewährung ist geschichtlich nicht weniger wichtig als der Durchbruch. Ohne den Mut zu geschichtlicher und persönlicher Verantwortung ging es auch jetzt nicht; aber dazu kam nun das Erfordernis der Geduld und des Nicht-müde-werdens. Schwere Entscheidungen mußten getroffen werden ohne Rücksicht auf Publikumserfolg und Popularität. Es ist eine allzu simple Betrachtungsweise, wenn man den »jungen Luther« gegen den »alten Luther« ausspielt. An Höhepunkten fehlt es auch im Leben des alten Luthers, des Luthers nach 1522, nicht. Die Briefe und Schriften des Coburger Luthers

von 1530 gehören zu seinen großartigsten literarischen Erzeugnissen, und die Bibel von 1545 ist das gewaltigste Dokument deutscher Sprache.

Die Bedeutung von Luthers Werk soll in vier Abschnitten veranschaulicht werden, von denen freilich jeder einen eigenen Vortrag verdiente.

I.

Luthers Werk kann nur verstehen, wer von seiner Klosterfrage ausgeht: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Die *Heilsfrage* ist die zentrale Frage. Luther war kein Philosoph und kein spekulativer Theologe, sondern ein durch und durch religiöser Denker. Die Antwort der zeitgenössischen Theologie lautete: Das fromme Werk verbunden mit der Gnade Gottes macht den Menschen gerecht. Sie konnte Luther nicht genügen. »Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.« Dieser Satz gilt natürlich nur, wenn dabei an einen absoluten Maßstab, an den Maßstab Gottes sozusagen, gedacht wird. Im innermenschlichen und zwischenmenschlichen Bereich gibt es ein Tun, das positive Beurteilung verdient. Aber vor Gott, vor dem letztgültigen Maßstab, kann keine, auch noch so fromme Leistung des Menschen bestehen. Ehrliche Selbsterkenntnis kann dem nicht widersprechen; sie führt zu Gotteserkenntnis. Gotteserkenntnis verschärft und vertieft Selbsterkenntnis. Das war nicht völlig neu; man wußte auch vor Luther davon. Vor allem Augustin war dieser Einsicht ganz nahe gekommen. Aber sie war durch die Praxis und Theorie der damaligen Kirche verdunkelt worden. Die Antwort auf die Heilsfrage, die Luther in angestrengtem Studium der hl. Schrift, vor allem des Römerbriefes, zuteil wurde, lautet radikal genug: Wir können unser Heil in keiner Weise selbst schaffen, auch nicht durch unser Mitwirken mit der Gnade; es wird nur dem zuteil, der es sich unbedingt und bedingungslos von Gott schenken läßt. Vor Gott kann nur bestehen, was Gottes, nicht was des Menschen ist. Die Gnade ist alles und alles ist Gnade. Das Ernstmachen mit dieser Erkenntnis nennt Luther den Glauben. Der Glaube ist kein frommes Werk, erst recht nicht ein bloßes Fürwahrhalten religiöser oder theologischer Sätze, ein »Opfer des Verstandes«; er ist vielmehr der schlechthinnige Verzicht auf jede Selbstrechtfertigung vor Gott und die schlechthinnige Annahme von Gottes Geschenk. Dieses Geschenk Gottes wird dem Glauben gewiß im Blick auf Christus, mit dessen Sendung sich Gott zur Menschheit bekannt hat. Die Gewißheit des Heils ruht für Luther auf dem »allein aus Gnade, allein im Glauben, allein durch Christus«. Diese dreifache ausschließliche »Allein« ist der Sinn von Luthers »Rechtfertigungslehre«. Dieser Begriff ist vielen völlig unverständlich geworden. In der Rechtfertigung geht es um die Frage: Wie werden wir Gott recht? Die Antwort lautet: Wir werden Gott recht, wenn wir ihm recht geben. Die absolute Gna-

denreligion ist der schroffe Gegensatz zu jeder Form von Selbstgerechtigkeit. Wir leben nicht von unserer Leistung, sondern von dem Geschenk Gottes. Dieses Botschaft, der Christenheit von Luther erneut und mit großer Vollmacht verkündigt, ist die Mitte des Evangeliums. Ist sie wirklich so schwer verständlich? Hat sie unserer Generation, die unter den Zwängen aller Art seufzt, nichts mehr zu sagen? Sie allein ist geeignet, den Menschen froh und frei zu machen. Die schlimmste Sklaverei des Menschen ist die Gebundenheit an sein eigenes Ich, die Ichsucht und Eigensucht. Sie führt zu jämmerlicher Selbstgerechtigkeit, zu moralischer Verkrampftheit, zu seelischer Gespaltenheit, zu Neurosen und Komplexen, zum Kampf aller gegen alle. Wie soll Friede werden unter den Friedlosen, wie soll Freiheit gedeihen unter lauter Unfreien? Wie sollen die Konflikte unter Menschen und Völkern überwunden werden, wenn jeder nur das Seine sucht, an eigene Macht und Größe denkt? Und wie soll er das nicht, solange er das Heil in sich selber sucht? Freiheit und Friede wachsen nur unter dem Schatten der Vergebung. Vergeben kann nur, wer selbst Vergebung erfahren hat. Man kann Vergebung erfahren. Man kann erfahren, daß Gott — oder wie man diese höhere Macht nennen mag — unser Leben in all seiner Gebrechlichkeit und Bruchstückhaftigkeit annimmt. Ohne Vergebung wird das Leben zur Hölle. »Wo aber Vergebung der Sünden ist«, so heißt es in Luthers Kleinem Katechismus, »da ist auch Leben und Seligkeit«.

Man kann oft hören: Der moderne Mensch fragt nicht nach dem Heil, sondern nach dem Sinn. Mag sein — aber dann fragt er nicht tief genug. Sicher ist: Das Leben bleibt sinnlos, solange es heillos ist. Das Evangelium löst nicht alle Rätsel unseres Daseins, aber es kann uns aus der quälendsten Problematik unseres Lebens erlösen, aus der Not der Schuld. »Der Übel größtes ist die Schuld.« Es ist einfach wahr, was die Bibel sagt: »Die Sünde ist der Leute Verderben« (Sprüche 14,34). Wir haben es im Dritten Reich im großen Stil erlebt. Wir erleben es täglich im Kleinen; wir erleben es auch wieder im Großen. »Weh, weh, du hast sie zerstört, die schöne Welt!« Die Welt ist zwar nicht »vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual«, aber wieviel Gutes in ihr richten wir selbst zugrunde durch unsere sinnlose Bosheit. Weil wir nicht Frieden halten *wollen*, darum ist kein Friede. Weil wir den andern beherrschen *wollen*, darum fehlt es an Freiheit. Weil wir unser eigenes Leben absolut setzen, darum verlieren wir es. Weil wir uns selbst für Götter halten, entschwindet uns Gott. Weil Bosheit nur zerstören kann, führt sie ins Nichts der Sinnlosigkeit. Die sündige Verkehrtheit des Menschen ist die größte sinnzerstörende Macht auf Erden. Die Verkündigung des Heils ist der wichtigste Beitrag zur Linderung der Qual, die für uns alle die Sinnfrage bedeutet.

II.

Die Antwort auf die Frage nach dem Heil fand Luther nicht in der Theorie seiner Zeit, sondern in der hl. Schrift. Darum tritt zu dem dreifachen »Allein« seine Rechtfertigungslehre das »allein die hl. Schrift«, das »sola scriptura« hinzu. Genauer gesagt: Es ist die Voraussetzung für das dreifache »Allein«, oder noch besser: Es ist in dem »Christus allein« bereits enthalten; denn Christus ist die Mitte der Schrift. Darum hat sich Luther in Worms, als er in einer Stunde von weltgeschichtlicher Bedeutung sein Glaubensbekenntnis vor Kaiser und Reich ablegte, auf die hl. Schrift als die alleinige Autorität für die christliche Wahrheit berufen. In der christlichen Kirche war die hl. Schrift zu allen Zeiten oberste Autorität; aber sie war nicht die alleinige Autorität. Neben ihr standen die kirchliche Tradition, päpstliche Lehrentscheidungen und Konzilsbeschlüsse. Es ist das Neue und Entscheidende an Luthers Schriftprinzip, daß es ein *traditionskritisches* Prinzip ist. Was mit der hl. Schrift nicht übereinstimmt, kann nicht als christliche Wahrheit gelten, auch wenn es jahrhundertlang in der Kirche gelehrt und von einer obersten Instanz bekräftigt sein sollte. Alle kirchliche Autorität ist sozusagen nur geliehene Autorität. Damit hat Luther die größte Autorität des christlichen Abendlandes der Kritik unterstellt. Die revolutionäre Tragweite von Luthers Schriftprinzip kann kaum überschätzt werden. An der entscheidendsten Stelle hat Luther den Damm durchbrochen, der einer kritischen Wahrheitsfindung im Wege stand, sicherlich ohne die Konsequenzen auf allen Gebieten schon ganz überschauen zu können. In der Geschichte der Entwicklung menschlicher Freiheit hat Luther eine epochale Wendung herbeigeführt. Das rechte Verständnis der hl. Schrift wird ja nicht durch einen Mehrheitsbeschluß oder durch eine kirchliche Autorität festgesetzt, sondern ist Aufgabe einer fortgesetzten sachgemäßen *Bemühung* um ihre richtige Auslegung. Das meint Luther unter anderem, wenn er sich neben der hl. Schrift auf die *klaren Vernunftgründe* beruft. Sie haben in der theologischen Argumentation ihren legitimen Platz. Theologische Sätze haben zwar das Paradox des Glaubens zu respektieren, aber sie dürfen nicht zum Anwalt der Unvernunft degradiert werden. Ehrfurcht vor dem Geheimnis ist nicht Beugung unter den Widersinn. Das Leben geht nicht auf in der Logik; aber das Unlogische hat kein Lebensrecht. Die hl. Schrift muß »vernünftig«, d. h. sachgemäß ausgelegt werden. Exegese, also Schriftauslegung, muß sich freihalten von Willkür und Sophistik, auch wenn sie scheinbar in frommer Absicht betätigt wird. Luther hat es gewagt, sein in strenger Arbeit und anhaltendem Gebet errungenes Schriftverständnis gegen das der offiziellen Kirche zu stellen. Auch das birgt Konsequenzen in sich, die Luther damals noch nicht völlig überschauen konnte. Denn was Luther

erlaubt ist, kann späteren Generationen nicht grundsätzlich verwehrt werden. Luthers Schriftprinzip ist nicht nur gegen die Tradition der Vergangenheit, sondern gegen jede Tradition überhaupt kritisch. Die Bibelwissenschaft hat seit den Tagen der Reformation enorme Fortschritte gemacht. Seit ca 200 Jahren gibt es eine historisch-kritische Forschung. Sie konnte vor der Bibel nicht Halt machen. Sie durfte es nicht, wenn es ihr um die Wahrheit ging. Sie mußte dabei zu Erkenntnissen gelangen, die der Reformation noch fremd waren. Wer Luthers Schriftprinzip ernst nimmt, wird konsequenterweise diese Entwicklung bejahen. Wo neue begründete Einsichten ein neues Schriftverständnis gebieterisch fordern, da kann man dem nicht mit der Berufung auf die lutherische Tradition dekretorisch entgentreten. Die Stunde ist längst gekommen, in der die Kirche damit Ernst machen muß. Das neue Schriftverständnis zwingt den Glauben zu einem kritischen Überdenken seiner bisherigen Positionen. Das geht nicht ab ohne Verluste. Aber nur der Kleinglaube verlangt nach falscher Sicherheit. Echte Frömmigkeit scheut nicht die Anfechtung. Sie trägt in sich die Verheißung: »Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen« (Sprüche 2,7).

Neben der hl. Schrift und den klaren Vernunftgründen hat sich Luther in Worms auf sein *Gewissen* berufen. »Wider das Gewissen zu handeln ist weder gefahrlos noch lauter.« Die Gewissensfreiheit gilt seit langem im Protestantismus als unaufgebbarer Grundsatz und kostbarstes Erbe. Sie ist freilich vielfach mißdeutet worden. »Mein Gewissen ist gebunden an Gottes Wort«, so heißt es bei Luther. Wider dieses an Gottes Wort gebundene Gewissen zu handeln, ist nach Luther gefährlich. Gewissensfreiheit im Sinne Luthers ist nicht subjektive Willkür, sondern Bindung an die erkannte Wahrheit. Die Freiheit von menschlichen Satzungen folgt aus der Bindung an Gott. Sie ist die Freiheit der Gebundenen. So verstanden sollte sie allerdings oberstes Prinzip für jeden Einzelnen und für die menschliche Gemeinschaft überhaupt sein und werden. Es braucht nicht dargestellt zu werden, wie weit wir von seiner Verwirklichung allerorts entfernt sind. Sie ist auch in der lutherischen Kirche bei weitem nicht immer praktiziert worden. Engstirnige Dogmatisten und fanatische Ideologen in Kirche und Welt standen und stehen dieser Freiheit im Wege. Und doch hat Luther mit der Berufung auf sein Gewissen die Bahn frei gemacht für die Entwicklung des modernen Geisteslebens. Kein Lessing ohne Luther! Unsere klassische Dichtung, die deutsche idealistische Philosophie und die moderne Wissenschaft sind ungeachtet aller inhaltlichen Distanz von Luther ohne seine befreiende Tat nicht denkbar. Heute macht sich bei uns die falsche Freiheit breit, die von keiner Bindung etwas wissen will. Geschichtliche Erfahrung lehrt, daß ihr die Unfreiheit auf dem Fuße zu folgen pflegt. Echte Freiheit wieder-

zugewinnen wäre die Aufgabe. Es würde sich lohnen, bei Luther in die Schule zu gehen.

III.

Die Fachliteratur redet von Luthers *Neubau der Sittlichkeit*. In der Tat vollzieht sich bei ihm trotz mancher bleibenden Bindungen eine Abkehr von dem ethischen und gesellschaftspolitischen System des Mittelalters. Luthers Ethik folgt konsequent aus seiner Rechtfertigungslehre; man hat sie darum auch als Rechtfertigungsethik bezeichnet. Kein Werk des Menschen trägt in sich selbst seine Rechtfertigung vor Gott; es muß getan werden im Glauben an Gottes Vergebung. »Gut« ist das Werk, das unter der Vergebung geschieht. Gut vor Gott ist es nicht in sich selbst, sondern weil Gott in seiner Güte es annimmt. Das selbstgerechte Werk kann nicht vor Gott bestehen. »Vor dir niemand sich rühmen kann, des muß dich fürchten jedermann und deiner Gnade leben.« Damit entfällt die besondere Verdienstlichkeit der »frommen Werke«, wie Fasten, Beten, Almosen, und ihr sittlicher und religiöser Vorzug vor dem profanen Tun. Daraus ergibt sich die Hinwendung des Glaubens zur Welt und die Freigabe der Welt für seine sittliche Betätigung. Nicht selbsterwählte fromme Werke, sondern die Pflichten des Berufes und Standes sind das von Gott dem Schöpfer selbst angewiesene Feld für die praktische Auswirkung des Glaubens. »Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seiest«, man könnte beliebig fortfahren. In seiner drastischen Art meint Luther, eine junge Mutter, die fröhlichen Herzens die Windeln wäscht, ist Gott angenehmer als eine Nonne, die ihre Horen singt. Er lobt den Ehestand, der täglich Gelegenheit gibt, den Glauben praktisch zu bewähren. Der Fürst soll sein schweres Amt als Gottesdienst tun. Der Kaufmann sei ehrlich, der Richter gerecht. »Ein jeder lern sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.« Der Glaube hat genug zu tun in dem, was uns alltäglich vor die Hand kommt. Es ist nicht lutherisch, wenn eine Pfarrfrau die Pflichten gegen ihren Mann vernachlässigt, um sich ganz der »Reichsgottesarbeit« zu widmen. Manch einer macht gerne durch auffallende Leistungen von sich reden und versäumt darüber die nächstliegenden Pflichten. Das ist nach Luther nicht des Glaubens Art. Gewiß kann Gott einen Menschen aus seinen natürlichen Bindungen herausrufen und ihn zu einem besonderen Dienst verwenden, wie er es mit den Propheten und Aposteln tat; aber das ist die Ausnahme, nicht die Regel. Luthers Berufsethos verrät eine ungeheuer gesunde Lebensauffassung, die sich geschichtlich fruchtbar ausgewirkt hat. Freilich trägt auch das profane Tun so wenig wie das »fromme« Werk seine Rechtfertigung in sich selbst. Der Satz »Arbeit ist Gottesdienst« kann nicht ohne

weiteres als lutherisch gelten. Arbeit kann sehr verschiedenen Zwecken dienen; aber auch wenn ich mit meiner Arbeit Gott dienen will, bedeutet das keine Selbstrechtfertigung meines Tuns. Und sicherlich macht die Arbeit den Gottesdienst im üblichen Sinn des Wortes nicht überflüssig. Das lutherische Arbeitsethos mit seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Fleiß ist auch nicht verantwortlich zu machen für gewisse Mißstände in der modernen Leistungsgesellschaft mit ihrer Hektik. Es ist beides zu fordern: die selbstlose Hingabe an die Pflichten des Alltags und eine letzte kritische Distanz gegenüber aller Geschäftigkeit. Luther hat eine der größten Arbeitsleistungen in unserer Geschichte vollbracht; aber als Melanchthon sogar während des Essens Briefe schrieb, da nahm er ihm die Feder aus der Hand mit den herrlichen Worten: »Man kann Gott auch mit Feiern und Ruhen dienen.«

Die Stellung des Christen zur Welt führt Luther aus in seiner berühmten und heute viel angefochtenen *Lehre von den zwei Reichen* oder besser zwei Regimenten Gottes. Der Christ lebt in zwei Reichen, im Reich Christi und im Reich der Welt. Beide müssen scharf von einander unterschieden werden, dürfen aber nicht von einander getrennt werden. Denn auch das Reich der Welt ist Gottes Regiment, wenn auch nur das »Reich Gottes mit der linken Hand«, das Gott sozusagen nur nebenher betreibt, weil sein eigentliches Ziel das Reich Christi, das Reich der Erlösung und Vergebung ist. Beide Reiche stehen in gemeinsamer Abwehr gegen das Reich des Bösen, gegen das Reich des Teufels. Man muß bei Luther sehr wohl unterscheiden zwischen dem Reich des Teufels und dem Reich der Welt; letzteres ist auch Gottes Reich, wenn auch »mit der linken Hand«. Man darf den Sprachgebrauch bei Augustin nicht auf Luther übertragen. Im Reich Christi herrscht das Evangelium von der Vergebung und von der Gewaltlosigkeit. Im Reich der Welt soll das Gesetz Gottes herrschen, muß Gerechtigkeit geübt werden, kann zur Durchsetzung der Gerechtigkeit auf Macht und Gewalt, auf das »Schwert« nicht verzichtet werden. In diesem Reich ist die Vernunft zuständig, die politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, wissenschaftliche Vernunft. Man kann nicht alle zwischenmenschlichen Probleme unmittelbar mit dem Evangelium bewältigen; das würde zur Schwärmerei führen mit all ihren schlimmen Folgen für das Zusammenleben der Menschen. Freilich soll auch im Reich der Welt die Liebe das oberste Gebot sein; aber die Liebe muß sich hier vielfach unter der Form des Rechtes, der Strafe, ja sogar der Macht und Gewaltausübung verwirklichen. Aus Liebe müssen Eltern ihre Kinder strafen; aus Fürsorge für seine Bürger muß der Staat den Gewaltverbrechern in aller Schärfe entgegentreten. Träger der Macht ist für Luther nach Römer 13 die Obrigkeit. Als Ordnungsmacht ist sie von Gott selbst eingesetzt. Von daher datiert Luthers Miß-

trauen gegen jede Revolution. An diesem Punkt bleiben für uns Fragen an Luther; denn die Welt hat sich seither gründlich geändert. Wir können das jetzt nicht näher ausführen. Aber folgendes muß wenigstens gesagt werden.

1. Luther war kein »Fürstenknecht«. Er hat wie selten einer an der bestehenden Obrigkeit auch freimütige Kritik geübt. Die »Thron- und Altar-Frömmigkeit« kann sich nicht auf ihn berufen.

2. Luther hatte durchaus ein starkes soziales Empfinden. Er hat die Fürsten ermahnt, die wirtschaftlichen Forderungen der Bauern ernstzunehmen. Er war nicht darauf aus, das Bestehende um jeden Preis zu erhalten. Er wußte um die politische Verantwortung der Christenheit.

3. Die Zwei-Reiche-Lehre ist ausgezeichnet durch ihre Nüchternheit und Klarheit. Sie könnte ein guter Schutz sein gegen jede politische Ideologie, die eine Ersatzreligion zu werden droht und damit zwangsläufig gerade nicht der Menschlichkeit, sondern der Unmenschlichkeit dient. Sie ist eine Kampfansage gegen Absolutismus und Totalitarismus von links und rechts, von seiten der Kirche, des Staates oder einer Partei.

4. Die Zwei-Reiche-Lehre löst nicht alle Probleme und sie ist oft mißbraucht worden; aber sie ist trotzdem der ehrlichste und am besten durchdachte Beitrag zu der Frage nach der spannungsvollen Existenz des Christen mitten in der Welt. Wo man sich heute von ihr abkehrt, lassen sich die unheilvollen Folgen bereits erkennen.

IV.

Das Werk Luthers hat in der Gegenwart *ökumenische* Bedeutung gewonnen. Der Luther-Müdigkeit in vielen protestantischen Kreisen steht seit etwa drei Jahrzehnten ein bemerkenswerter Aufbruch zu Luther in der katholischen Theologie und Kirche gegenüber. An die Stelle der Polemik gegen Luther, die 400 Jahre lang fast durchweg geherrscht hat, ist das Gespräch mit Luther getreten. Man will von Luther lernen. Der katholische Theologe Albert Brandenburg spricht von Luther als dem »Luther praesentissimus«, dem Luther, der ganz Gegenwart ist.

Wir sehen darin eine Hoffnung, der wir volle Erfüllung wünschen. Wir sind davon überzeugt, daß Luthers Botschaft bei sinngemäßer Anwendung auf die Gegenwart der Christenheit beider Konfessionen noch viel zu sagen hat. In dem Bemühen darum wollen wir nicht müde werden.